

THEOLOGISCHE REVUE

122. Jahrgang

– Mai 2026 –

McArthur, Neil: *The Ethics of Sex*. An Introduction. New York, NY: Routledge 2022. 314 S., kt. € 47,99 ISBN: 978-1-138-21321-0

Die christliche Tradition ist nicht selten kleinlich, sobald es um das sechste Gebot geht. Bis weit ins 20. Jh. hinein sorgen sich Moraltheologen detailliert um die Regulierung des sexuellen Begehrens. Der ethische Gedanke, es könne sich bei der Sexualität um einen Lebensbereich individueller und allgemeiner Freiheitsrechte handeln, dringt nur in geringer Dosis durch. Trotz der Umstellung lehramtlicher Semantik auf Liebe und Würde, die seit dem Zweiten Vatikanum Einzug in die Ehelehre hält, bleibt das vermeintlich Naturgemäße das unerschütterliche Fundament der verbindlichen Doktrin. Unbekümmert um solche Restriktionen, denen moraltheologisches Denken unterliegt, kann philosophische Sexualethik ans Werk gehen. Da gemäß katholischer Lehre die Erkenntnisfähigkeit der menschlichen Vernunft zu achten ist, dürfen philosophische Überlegungen, auch wenn sie jeden Rekurs auf Religion im ethischen Argumentieren vermeiden, nicht unbeachtet bleiben.

Die Lektüre des sexualethischen Lehrbuches von *Neil McArthur* ist schon aus dem Grund lohnend, weil man auf Themen, Überzeugungen und Argumente stößt, von denen im offiziellen theologischen Betrieb nach wie vor wenig zu lesen ist. „Sexual ethics is an exciting field“ (1). Dieser vielversprechende erste Satz des Buches lenkt die Aufmerksamkeit auf die Tatsache, dass auf dem Feld der Sexualität etliche gesellschaftliche und technische Entwicklungen zu beobachten sind, die neue und in der Regel kontroverse moralische Debatten auslösen, häufig quer durch die ethischen Ansätze und gesellschaftspolitischen Bewegungen. Liberale sind sich uneins, auf welche Weise Sexarbeit/Prostitution (229–246) gesetzlich zu regulieren ist („The issue of commercial sex divides Kantians, utilitarians, and feminists“, 246); Feministinnen, ob Pornographie (211–229) oder BDSM (70–84) weibliche Freiheiten unterminieren oder sie gerade zur Geltung bringen. In einer Reihe von Fragen sind keine empirisch gesicherten Aussagen möglich, etwa was die Auswirkungen von „casual sex“ (45–56) oder der unterschiedlichen Phänomene von „sexual technology“ betrifft – vom „internet-dating“ (56–70), über „sex robots“ (264–273) bis hin zu womöglich bevorstehenden „love drugs“ (288–293). Wir müssen damit zurechtkommen, dass bestimmte Entwicklungen nicht absehbar und manches spekulativ bleibt. In jedem der angesprochenen Bereiche präsentiert der Vf. fair und gut informiert die Bandbreite der Gesichtspunkte. Er wägt seine Argumente mit großer Sorgfalt ab. Ihn leitet die wohlthuende Weigerung, gegenüber dem bisher Unbekannten oder Unkonventionellen in moralische Panik zu verfallen (294). Gegen diese Versuchung schützt sich der Vf. durch Hinweise auf unbegründete Sorgen der Vergangenheit. So hat etwa die Entstigmatisierung und Entkriminalisierung der Homosexualität die soziale Ordnung keineswegs erschüttert, wie viele befürchtet haben.

Das Buch tut, was ein Lehrbuch leisten sollte: Es ermöglicht einen thematischen Überblick und legt die Diskussionspunkte und Argumente frei, die für eine offene Debatte moralischer wie rechtlicher Streitfragen unbedingt zu berücksichtigen sind. Die Fußnoten sind Fundgruben für die weitere eigene Auseinandersetzung. Dass sich bei McArthur, der an der University of Manitoba/Kanada Philosophie mit dem Schwerpunkt Angewandte Ethik lehrt, eine Fülle an Beispielen und Zitaten aus der nordamerikanischen Rechtsprechung findet, schmälert nicht den Erkenntnisgewinn der Lektüre. Die gesellschaftspolitischen Kontroversen um Geschlecht und Sexualität, die sich v. a. in den USA in einer Phase der Zuspitzung befinden, sind auch hierzulande nicht unbekannt.

Im Ganzen ist McArthur mehr interessiert an den zahlreichen Fragen angewandter Sexualethik als an einer weiteren anthropologischen oder ethischen Grundlegung. Gleichwohl ist das Buch in systematischer Hinsicht lesenswert. Historisches Basiswissen (6–32) über den Einfluss philosophischer Schulen auf die Sexualethik (vom antiken Denken bis zur Queer Theory) lässt die Vielfalt der Ansätze deutlich werden, die diesen Bereich der Angewandten Ethik prägen: Tugendethik, Naturrechtsdenken, Kantianismus, Utilitarismus. In seinen abschließenden Überlegungen (301–307) unterstreicht McArthur, dass er hinsichtlich der von ihm herangezogenen Prinzipien (*liberty and autonomy, equality, utility, virtue*) gegen jeglichen Purismus ist. In der Realität sei es doch so: „Most of us value all of those principles to some degree, and most often when two or more of them clash, we try to balance their competing claims in order to achieve some sort of workable compromise between them“ (306). Durch die Anerkennung legitimer unterschiedlicher Fokussierungen könne ein Rahmen für produktive Debatten entstehen. Dieser pragmatische Umgang mit Prinzipien bedeutet nicht, dass McArthur ohne Optionen auskommt. Demokratische Freiheitsrechte und personale Autonomie (dazu näherhin 301–303) stehen bei ihm im Zentrum. In keinem Bereich der Sexualität dürfe von der Frage abgesehen werden, wie es um den Respekt vor diesen Prinzipien bestellt ist. Die Menschen wüssten generell selbst am besten, was gut für sie ist, sobald es um ihr Intimleben geht (305). Das liberale Bekenntnis lautet: „I accept as a general rule that someone’s sexual identity should be recognized and supported where it is possible to do so without causing harm to others“ (285). An anderer Stelle heißt es: „The premise of this book is that sex is a source of pleasure and connection for many people“ (261). Begründungspflichtig sei demnach eher die Einschränkung von als die Erlaubnis zu sexueller Selbstbestimmung. Die Prinzipien der Gleichheit oder des Gemeinwohls können hinzutreten, wie uns z. B. die gut begründeten Begrenzungen individueller Freiheiten während der Corona-Pandemie gelehrt haben (305).

Aus moraltheologischer Sicht besonders instruktiv sind die Abschnitte des Buches, in denen es um Themen geht, die moralphilosophisch in weiten Teilen unstreitig sind, im Fach aber Dispute auslösen. Zu diesen Themen gehört zum einen die Frage des Stellenwerts, der Reichweite sowie der kompetenten Verwirklichung des Konsenses der Beteiligten bei sexuellen Handlungen (94–145). In vergleichbarer Differenziertheit wird das Thema in der theologischen Ethik bisher nicht diskutiert. Nach wie vor gibt es Vorbehalte, den Konsens ins Zentrum zu stellen. Zum anderen ist die Frage berechtigt, ob es überzeugend ist, sexuelle Begegnungen, die nicht im Kontext einer (romantischen) Liebesbeziehung gelebt werden, moralisch zu diskreditieren. Nicht jede und jeder, so argumentiert McArthur, wolle und müsse sexuellen Handlungen die Bedeutung beimessen, eine partnerschaftliche Beziehung auszudrücken („the significance view of sex“, 42). Sexuelle Praktiken außerhalb von Beziehungen würden häufig zu Unrecht moralisch abgewertet. Das sittliche Kriterium sei in jedem

Falle, ob man sich respektvoll und verantwortlich verhalte. Je geringer die personale Nähe der Beteiligten sei, umso größer das Risiko, beim Sex körperlich oder psychisch verwundet zu werden. Ob sich unser Ehe- bzw. Partnerschaftsverständnis weiter pluralisiert oder die Öffnung der Ehe „für alle“ (im englischen häufig „gay marriage“) der letzte Schritt war, wird im Buch als eine (auch normativ) nicht abschließend zu beantwortende Frage präsentiert (175–191).

Nach Lektüre dieser Einführung in die Sexualethik wird einmal mehr offenkundig, dass einige Normen katholischer Morallehre in ihren (naturrechtlichen) Begründungen aus ethischer Perspektive weithin obskur und inhaltlich obsolet erscheinen.

Über den Autor:

Stephan Goertz, Dr., Professor für Moralthologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (goertzst@uni-mainz.de)